

Allgemeiner Anzeiger.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis: vierteljährlich ab Schalter 1,15 Mk. bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 35 Pfennige, durch die Post 1,15 Mark auschl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch unsere Zeitungsboten gern entgegen.

Amtsblatt

Postcheckkonto: — Leipzig Nr. 34894. —

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 15 Pf. für Inserenten im Advertis, für alle übrigen 20 Pf., im amtlichen Teile 25 Pf., und im Reklameteil 40 Pf., nehmen außer unserer Geschäftsstelle auch sämtliche Annoncen-Expeditionen jederzeit entgegen. Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.
Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Inserate bitten wir für Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 70.

Sonnabend, den 31. August 1918.

28. Jahrgang

Kurze Nachrichten.

Englische Angriffe nördlich von Bapaume und nördlich der Somme brachen unter schweren Feindverlusten zusammen. In Albanien erzielten die österreichisch-ungarischen Truppen neuerdings Raumgewinn. Pariser Blätter künden für die nächsten Tage Veränderungen in den Frontkommandos an. Nach einer bestätigenden Meldung der „Morning Post“ unterbleibt infolge des deutschen Einspruchs die Verschleppung der Chinabeutschen. Die russisch-sinnischen Friedensverhandlungen sind bis auf weiteres vertagt worden. Der Reichskanzler kehrte am Mittwoch aus dem Großen Hauptquartier nach Berlin zurück. Die achte ungarische Kriegsanleihe hat nach den bisherigen Abrechnungen 3860 Millionen Kronen Nennwert ergeben.

Der Abwehrkampf in der Sommewüste.

Berlin, 28. Aug. Schritt für Schritt mühen sich die Engländer, die Sommewüste zurückzuerobern, aus der sie im März d. J. von dem mächtigen deutschen Ansturm so eilig herausgeworfen wurden. Anders als die Engländer benutzt die deutsche Verteidigung die taktischen Vorteile der Trichterform zu nutzen. Jedes gewonnene Dorf, das in Wirklichkeit ja seit langem aus nichts besteht außer einer Tafel mit der Aufschrift: „Dies war „Bojeres“ oder Dies war „Martinpich“, muß vom Feinde mit empfindlichen Opfern gezahlt werden und führt dabei nur immer weiter in eine Wüste, ohne Unterkunft, ohne Wasser, ohne jede Hilfsmittel.

Am 26. August setzten die Engländer ihre Angriffe auf der ganzen Front nördlich der Somme fort. Von 7 Uhr früh ab hegte ein Ansturm den anderen. Artillerievorbereitung und Infanterie-Angriffe gingen ineinander über. Am Mittag bog die deutsche Verteidigung einem starken englischen Angriff aus. Die Engländer kamen bis Longueval und den Fesville-Wald. Aber ein deutscher Gegenstoß warf sie wieder zurück. Weiter südlich, griffen sie wiederholt von Suzanne heraus an. Allein die flankierenden deutschen Batterien zerstückten jeden englischen Angriff. Das stürmische Wetter behinderte erheblich die englische Fluchtigkeit. Die deutschen Jagdstaffeln fanden in der Luft kaum Gegner. Sie gingen deshalb auf 100 Meter herunter und nahmen die englischen Gräben unter das Feuer ihrer Maschinengewehre. Infanteriestreifer verfaben die deutschen vorderen Linien mit Munition und Verpflegung. Auch Kraftwagengeschütze griffen erfolgreich in den Kampf ein. Einzelne fuhren bis dicht hinter die Schützengraben vor und beschoßen feindliche Fesselballone und Blinderstationen und unterstützten mit ihrem Feuer wirksam die eigenen Vorstöße. (W. L. B.)

b. Die Pariser Presse bezweifelt trotz aller Siegesgewißheit nicht mehr, daß die Deutschen für den Winter eine neue Hindenburg-Linie in Frankreich festhalten würden. Auch Clemenceau sprach in einer ruhmredigen Rundgebung an die Generalräte, die ihn beglückwünschten, von noch bevorstehenden schweren Opfern.

Ententeverbrechen in Rußland.

bc. Von Seiten der Entente ist eine Reihe autorisierter und wohlbewaffneter Banden ins Leben gerufen worden, deren Aufgabe darin besteht, die auf dem Wege nach Moskau und Petersburg befindlichen Getreide- und Lebensmittelzüge zu überfallen und zu vernichten. Auch sonst mehren sich die Fälle in auffallender Weise, in denen versucht wird, die Versorgung der beiden Hauptstädte zu gefährden. Zum Transport bestimmte Vorräte werden auf ge-

heimnisvolle Weise in Brand gesteckt. Außerdem werden die Eisenbahnstrecken, auf denen sich die Lebensmittelzüge bewegen, durch Zerstörung der Schienen und andere Sabotagemittel unfahrbar gemacht. Es hat sich herausgestellt, daß die Mehrzahl dieser Vorgänge auf Mächenschaften von Ententeagenten zurückzuführen sind.

(Meldung der Petersb. Tel.-Agentur.) Die Entente und die Sowjet Herrschaft in Rußland. Die „Iswestija“ schreibt: Nach einem Telegramm behauptet die Entente, daß gegen die Tschecho-Slowaken nicht nur die Rote Armee, sondern auch deutsche Abteilungen marschierten. Die Behauptung, daß sich unter den Sowjet-Truppen auch Kriegsgefangene befänden, kann auf sich beruhen bleiben. Es genügt, hier festzustellen, daß die Entente selbst zugibt, daß sie gegen russische Arbeiter und Bauern kämpft. Sie leibt der Gegenrevolution ihre Macht und offenbart das Ziel, die Zarenherrschaft wieder einzuführen durch die Wahl des zaristischen Generals Gurkow zum Kommandanten. (W. L. B.)

Oertliches und Sächsisches.

Bretinig. (Butterversorgung.) Auf Abschnitt B II der Landesstatistik wird $\frac{1}{16}$ Pfund Butter abgegeben werden.

Bretinig. Zur Vermeidung von Zertümemen und Verzerrungen wird nochmals darauf hingewiesen, daß nur denjenigen Gemeinden und Rittergütern die 2. Heurate bis zu einer etwa wider Erwartung eintretenden Nachforderung von Heu durch die Heeresverwaltung erlassen worden ist, die die 1. Hälfte des ihnen insgesamt auferlegten Heufolls bis Juli voll oder bis auf einige Zentner voll geliefert hatten. Die übrigen Gemeinden und Rittergüter haben bisher keinerlei Heu erlassen erhalten. Zimmer hin sichert die königliche Amtshauptmannschaft denjenigen darunter, die schon bis 31. Juli wenigstens einigermaßen ihre Verpflichtung erfüllt hatten, den Erlaß des Restes der 2. Rate entsprechend zu, falls sie pünktlich bis 30. September und nicht erst bis zum 15. November, bis zu dem andernfalls die ganze 2. Rate fällig ist, wenigstens die Rückstände der 1. Rate und von der 2. Rate $\frac{1}{5}$ liefern. Die gute Grundrente macht diese Lieferung ohne besondere Mühe möglich. Entsprechende Mitteilung geht diesen Gemeinden und Rittergütern in diesen Tagen zu. Für die vereinzelten Gemeinden und Rittergüter, die bis Mitte Juli überhaupt noch kein Heu geliefert hatten, gilt daselbe, falls sie bis 30. September die volle erste Rate und von der 2. Rate $\frac{1}{5}$ liefern. Auch sie erhalten entsprechende Zuschriften.

Einziehung der Fünfundzwanzigpennigstücke aus Nickel. Wie schon mitgeteilt, gelten die Fünfundzwanzigpennigstücke aus Nickel vom 1. Oktober 1918 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel, sie werden aber bis zum 1. Januar 1919 bei den Reichs- und Landesstellen noch eingelöst.

Die Sächsische Regierung erneuert gegen die bessere Versorgung Berlins. Die Besserstellung Berlins in der Fleischversorgung ist von dem Kriegsernährungsamt deshalb für gerechtfertigt erachtet worden, weil trotz voller Würdigung der Ernährungslage, insbesondere in den sächsischen Großstädten, die Schwierigkeiten für Berlin mit seiner zu versorgenden Einwohnerzahl von 3,7 Millionen Seelen infolge des dichten Zusammenwohnens einer derartigen Menschenmenge noch ungleich größer seien, so daß hier die Zulassung einer Ausnahme für angebracht anzusehen werden müsse. Hierzu versendet die Nachrichten-Stelle des sächsischen Ministeriums des Innern folgende Mitteilung: Wenn auch die Notwendigkeit einer

vorsorglichen Belieferung von Berlin bei den vorliegenden örtlichen Verhältnissen hier nicht verkannt wird, so hat die sächsische Regierung doch geglaubt, ihren früher dargelegten Standpunkt auch jetzt noch aufrecht erhalten zu sollen, weil es im Interesse einer gleichmäßigen Lebensmittelversorgung im ganzen Reiche erforderlich erscheint, daß eine Maßnahme, die, wie die Herabsetzung der Fleischration, einheitlich für das ganze Reich gedacht und ursprünglich auch durchgeführt war, nicht auf die Dauer wieder zugunsten bestimmter Teile des Reiches durchbrochen wird. Das Ministerium des Innern ist deshalb erneut in diesem Sinne bei dem Kriegsernährungsamt vorstellig geworden.

Landeskirchliche Veranstaltungen.

Die beiden kommenden Monate September und Oktober sind außerordentlich reich an besonderen kirchlichen Veranstaltungen. Ihre Mannigfaltigkeit legt ein bereites Zeugnis von der Regsamkeit und Vielseitigkeit kirchlicher Arbeit ab. Äußere und Innere Mission, Jugendpflege, Pressearbeit, soziale Arbeit sind vertreten. Dazu finden Tagungen statt, die sich mit Fragen der christlichen Weltanschauung und der innerkirchlichen Organisation beschäftigen. Am 3. September begeht die Sächsische Hauptbibelgesellschaft in Dresden ihre 104. Jahresfeier, bei der nachmittags 4 Uhr in der Frauenkirche Festgottesdienst (Predigt: Sup. Dr. Zweynert-Pirna) abgehalten wird. Am 4. September findet die 99. Jahresfeier des Sächsischen Haupt-Missionsvereins in Dresden statt, der gleichfalls seine Mitglieder in der Frauenkirche nachmittags 4 Uhr (Predigt: Viz. Stange-Leipzig) versammelt. Abends 8 Uhr spricht im Vereinssaal, Zingendorferstraße, Schulrat Eberhard-Greif über „Zionismus im Weltkriege“ und Missionsdirektor D. Paul-Leipzig über „Was von unserer Mission in Indien und Afrika geblieben ist“. Für den 4. September hat ferner der Evangelische Landespresbyterverband nach Dresden eine Evangelische Landespresskonferenz einberufen, auf der über den Zusammenschluß der evangelischen Presse Sachsens beraten wird. Vom 5. bis 8. September wird in Bautzen ein Lehrgang des Landesverbandes für die weibliche Jugend abgehalten, während am 22. und 23. September die Verbandskonferenz der Kreisvereine für Innere Mission in Döbeln tagt. Am 30. September und 1. Oktober versammelt der Evangelische Landespresbyterverband die Geschäftsführer der ephoralen Presseauschüsse zu einem Lehrgang über evangelische Pressearbeit in Dresden. Am 2. Oktober findet die Herbstversammlung der Sächsischen Kirchlichen Konferenz in Chemnitz statt, zu der sich Geistliche wie Laien zusammensind. Vom 7. bis 13. Oktober hält der Landesverband für christlichen Frauendienst in Dresden einen Lehrgang für Pfarrfrauen und Pfarrbräute ab. Am 16. Oktober tagt in Leipzig der Evangelische Soziale Kongress, auf dem Viz. Siegmund Schulze-Berlin über „Die Bedeutung evangelischer und sozialer Gedanken für die künftige Wiederaufbau der Völker“ und Prof. Dr. Ziehen-Frankfurt a. M. über „Der Aufstieg der Bergabten“ sprechen. Mitte Oktober steht Leipzig weiter in seinen Mauern ein Landgemeindegang der Landesgruppe Sachsen des Deutschen Evangelischen Gemeindetages, ferner den „Kirchlich-sozialen Lehrkursus für Geistliche“ und schließlich das Herbstmissionstag der Leipziger Mission. — Wer die Reihe der Veranstaltungen überblickt, wird gestehen müssen, daß die Kirche bestrebt ist, ihren großen Aufgaben in möglichst umfassender Weise nachzukommen.

Seefelcht b. Stolpen. (Knecht und Pferd vom Blitz erschlagen.) Am Sonnabend abend entlud sich über unserem Ort ein Gewitter von solcher Heftigkeit, wie man es seit

Jahren nicht mehr erlebt hatte. Nicht weit vom Dorfe war der Dienstknecht des Gutsbesizers Wustmann, der 17-jährige Artur Pietsch, mit Ackerarbeit beschäftigt. Aufschneidend stand er im Begriff, auszuspannen und sich beim zu begeben; da ereilte ihn sein Schicksal. Ein Blitzstrahl erschlug ihn nebst den beiden wertvollen Pferden seines Dienstherrn.

Dresden. (Heiratschwindler festgenommen.)

Als Dr. med. Ebjordes, Spezialarzt für Haut-, Geschlechts- und Frauenkrankheiten in Berlin-Charlottenburg, wußte sich der am 19. März 1891 hier geborene Hausdiener Heinrich Edwin Jordan in zahlreichen Fällen mit heiratslustigen Damen bekannt zu machen. Ihnen schwindelte er vor, er sei ein reicher Grieche und sei hier in Kliniken als Assistent tätig. Der elegant auftretende Schwindler mußte geschickt seine augenblickliche Geldverlegenheit vorzubringen und erlangte so mühelos hohe Summen. Der Gauner soll in Berlin wohnen und ab und zu nach Dresden gekommen sein, wo er sein Unwesen seit einem Jahre getrieben hat.

Burgstädt. Die in den letzten Tagen

über unserer Gegend aufgetretenen Gewitter haben besonders im Chemnitzale großen Schaden angerichtet. Im benachbarten Dietensdorf sind vom Blitz 2 Dienstmädchen des Gutsbesizers Weise, die, vom Felde heimkehrend, nur noch ungefähr 200 Schritte vom Gute entfernt waren, getroffen und auf der Stelle getötet worden. Die Namen der Mädchen sind Koller und Ritter. In Dietensdorf schlug der Blitz ferner beim Gutsbesizer Delling und im Armenhause ein. Im Armenhause betäubte die Wucht des Blitzes einen Knaben und beraubte ihn der Sehkraft des linken Auges. In Göppersdorf bei Wechselburg wurde eine vollgefüllte Scheune durch Blitzschlag eingestürzt.

Olbersdorf. Am Dienstag abend

brannte das Sägewerk von A. G. Scholze in der Bärsh-Kolonie, das Herrn Gustav Scholze, Zittau, gehört, nieder. Der Brand entstand vermutlich infolge Heißlaufens einer Gattermaschine und verbreitete sich rasch über den ganzen Sägemaschinenraum. Auch ein noch nicht in Betrieb genommener Anbau wurde von den Flammen erfaßt, ebenso ein Schuppen, in dem Sägespäne lagerten. Der durch den Brand hervorgerufene Schaden ist dadurch beträchtlich, daß 3 Gattermaschinen mit wertvollen Motoren und gutem Riemenwerk dem Brande zum Opfer fielen.

Ein Meßveteran.

Kommerzienrat Max Roesler, Rodach, einer der ältesten noch vorhandenen Besucher und Kenner der Leipziger Messen, kann mit dieser Herbstmesse auf einen 100. Meßbesuch zurückblicken. An dem Gedächtnis der Leipziger Messe nahm Kommerzienrat Roesler stets regen Anteil. So stand er in der vordersten Kampffront, als der Berliner Sturm auf die Leipziger Messe abgewehrt wurde. In der „Deutschen Handels-Korrespondenz“ trat er im Herbst 1914 in einem tiefgründigen Aufsatz für die Errichtung einer Meßregierung ein. Es ist das Verdienst des Kommerzienrats Roesler, den Meßinteressentenverband und somit auch das Meßamt angeregt zu haben.

Leipzig. Der Zustrom zur Leipziger

Herbstmesse ist ganz gewaltig. Mit jedem Zuge, der in den Hauptbahnhof eintrifft, kommen immer neue Massen von Menschen an. Demzufolge hat sich das Straßenbild auch noch nicht geändert und in den Meßpalästen herrscht nach wie vor das regle Leben. Überall wird außerordentlich stark gekauft und an vereinzelten Ständen macht sich das schon üblich gewordene Schild „Ausverkauft“ bemerkbar.

Deutschland und China.

Zuerst haben die Engländer in China festen Fuß gefaßt. Seit 1842 hatten sie Hongkong erworben, und die Zahl der Häfen, in denen die chinesische Regierung ihnen den Handel gestattete, wurde immer größer. 1861 schloß Preußen einen Vertrag, der die Handels- und Schiffsverkehrsverhältnisse neben den politischen Beziehungen regelte. Aber erst nach der Reichsgründung wurden die deutsch-chinesischen Beziehungen reger. Zur selben Zeit rückte auch China mit der Eröffnung des Suezkanals verkehrspolitisch näher an Europa heran. Die Erfolge des deutschen Kaufmanns in China beruhen in erster Linie auf einer gründlichen, wissenschaftlichen Vorbereitung seiner Arbeit. Für die Erkundung des Geschmacks der chinesischen Bevölkerung, für eine planmäßige Bearbeitung des Marktes wurde von deutscher Seite an meisten Orten, und das Ergebnis der so allmählich erfolgten Anpassung des Bedarfs an die europäischen Waren ist im Laufe der Zeit auch den anderen Nationen zu gute gekommen. Im Bergbau, im Eisenbahn- und Postwesen, in Land- und Forstwirtschaft usw. haben Deutsche Hervorragendes zum Besten des chinesischen Reiches geleistet. Und es ist verständlich, wenn so das Vertrauen der Chinesen immer noch recht zurückhaltend gegenüber gerade Deutschland gegenüber ganz besonders groß war, so daß Deutschlands Mitwirkung bei der Reorganisation von Verwaltung, Unterricht und Gesundheitswesen usw. geübt und sehr geschätzt wurde. Ein Kaiserliches Edikt aus Peking setzte dem auch die deutsche Sprache im Jahre 1909 als mittleren Lehrgegenstand für die höheren und mittleren Schulen fest.

Aber das Bild von Deutschlands Leistung in China wäre unvollständig, wenn man nicht der „Perle“ von Deutsch-Asien gedanken wollte: Tjingtau. Am 6. März 1898 war der deutsch-chinesische Vertrag über die Pachtung der Kiautschou-Bucht abgeschlossen. Deutschland wollte hier an einem Beispiel zeigen, mit welchen Mitteln China zu erschließen ist. Deutschland erhielt hier zunächst den für seine Stellung in Ostasien dringenden notwendigen Flottenstützpunkt. Das 3. Seebataillon und einige Abteilungen Matrosen-Artillerie kamen hier in Garnison. Daneben aber legte es gleich eine rege wirtschaftliche Arbeit ein, galt es doch nicht nur das Kiautschou-Gebiet, sondern die ganze Halbinsel Schantung, die etwa so groß ist wie unsere süddeutschen Staaten zusammen, aus starker wirtschaftlicher Vernachlässigung einer ganz neuen Zukunft entgegenzuführen. So entstand aus einem kleinen Dorf die 1914 etwa 60 000 Einwohner zählende Hauptstadt des ganzen Gebietes Tjingtau mit einem den modernsten Ansprüchen genügenden Hafen. Eine Bahn führte von Tjingtau durch die Halbinsel und erschloß das Land rechts und links einer ungenutzten wirtschaftlichen Blüte. Nach modernen Grundrissen wurde Bergbau betrieben und für 1914 war die Gründung eines deutschen Eisenwerkes in Tjingtau vorgesehen, das die Schantung-Erze verhütten sollte. Der Ausbruch des Krieges hat uns an der Vollendung dieses wichtigen Planes gehindert. Welche wirtschaftlichen Möglichkeiten Schantung, übrigens die Heimat des großen Religionsstifters Kung-Fu-Dzi (Konfuzius), bietet, mag die Tatsache beweisen, daß dort schon allein von der Landwirtschaft eine Bevölkerung von 33 Millionen (etwa 220 auf den Quadratkilometer) leben konnte. Tjingtau wurde durch das rege gesellschaftliche, kommerzielle und geistige Leben, das die Deutschen dort entfalteten, zum Mittelpunkt des Deutschums in Ostasien. Ein Stück Deutschland entstand hier, sogar gekrönt durch das Werk einer deutschen Hochschule.

Am 23. August 1914 erklärte Japan an Deutschland den Krieg, nachdem Deutschland das unverkäufliche Ultimatum auf Herausgabe Tjingtaus unbeantwortet gelassen hatte. Erst am 7. November 1914 erlag Tjingtau den bis dahin blutig abgewehrten Angriffen einer zehnmachen japanisch-englischen Übermacht. 6444 Kriegsgefangene wurden nach Japan übergeführt. Der glänzende Verlauf unserer Arbeit war jäh abgebrochen.

Die Unruhen, die China in den nächsten Jahren auf das schwerste erschütterten, ermöglichten dem japanischen Eindringling, seinen Einfluß immer weiter auszudehnen. So ist es erklärlich, daß trotz der freundschaftlichen Beziehungen Chinas zum Deutschen Reich die Entente China auf die Seite unserer Feinde zwang.

Die jüngste Entwicklung zeigt uns Japan als unbeschränkten Herrn in China. Japan verwaltet heute in China Arsenale, Werften, Eisenbahnen, Post und Telegraphen, es kontrolliert die Finanzen. In Handel und Industrie dringt japanisches Kapital ein und die aufstrebende Industrie Japans hat sich die reichen Rohstoffe Chinas: Erze, Kohlen, Baumwolle, Ölfrüchte usw. gesichert.

Ist nun das Ende deutscher Arbeit in China für alle Zeit gekommen? Der Ausgang des Krieges wird diese Frage entscheiden. Mit gutem Recht können wir, ohne dabei die Rechte anderer zu verletzen, allein auf Grund unserer kulturellen Leistung in China eine gebührende Stellung im Osten fordern. Eine Stellung, die nicht nur unserer dort geleisteten Kulturarbeit entspricht, sondern auch den Opfern, die heute das deutsche Volk um die Zukunft seiner Weltgeltung bringt.

Diplomatenarbeit.

Berlin, 23. August.

Seit einiger Zeit wird bei uns der Ruf erneuert laut, neben der Arbeit des Generalstabes, neben den Feldtaten unserer Truppen sollte nun auch die Gegenoffensive der Diplomaten einleiten, es sei Zeit, endlich das Schweigen zu brechen und mit unseren Gegnern auf offenem Markte in die Schranken zu treten. Nun hat zwar von Zeit zu Zeit der Reichskanzler das Wort ergriffen und der jeweilige Staatssekretär des Äußeren hat zu den Fragen der Zeit Stellung genommen, wobei auch manche fröhliche Antwort auf Anpassungen der gegnerischen Staatsmänner fiel; aber man vermisse bei uns die sonstige Antwort auf Einstellungen und Verleumdungen, kurz, man erwartete — so seltsam das klingen mag — gewissermaßen eine diplomatische Ausrufung über Länder und Meere hinweg. Die scheint jetzt eingeleitet zu sein. Denn vor einigen Tagen nahm der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf Gelegenheit, dem englischen Staatssekretär des Äußeren Balfour eine Antwort zu erteilen, der die Einbeziehung der deutschen Kolonien verlangt und dafür — echt englisch — moralische Gründe geltend gemacht hatte. Mit großem Geschick rief der Staatssekretär, ohne in die Felleisener unerer Feinde zu verfallen, England die Maske moralischer Heuchelei ab, er beleuchtete Englands Kolonialpolitik, rechnete mit der Eroberungsmethode Englands ab, um mit dem Hinweis zu schließen, daß in Deutschland der koloniale Gedanke so stark ist, daß die Rückgabe der Kolonien ein Kriegsziel geworden sei. Wir dürfen mit Genugtuung feststellen, daß Dr. Solf in außerordentlich wirkungsvoller Weise die Notwendigkeiten des Tages umrandet und die Klut klar gestellt hat, die uns von England trennt. Man darf gespannt sein, ob und wie das Redewort der Diplomaten, das solchermaßen eingeleitet ist, fortgesetzt werden wird.

Im übrigen hat die Diplomatie der ganzen Welt alle Hände voll zu tun. Es sind nicht die Fragen der Gegenwart allein, die ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, es sind vielmehr auch Fragen der Zukunft, die alle Welt beschäftigen. Immer drohender redt in aller Welt die Frage des Rohstoffmangels ihr Haupt auf. Und wenn man sich schließlich auch mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, daß während des Krieges wohl kaum eine Umdenkung zu erhoffen ist, so ist man doch heute schon allenthalben bestrebt, innerhalb gewisser Grenzen natürlich, die erst endgültig mit dem Friedensschluß gezogen werden, die Rohstoffversorgung nach dem Kriege, insbesondere für die Zeit des Wiederaufbaues, sicherzustellen. Auch das ist eine wesentliche Arbeit der Diplomatie, deren Schwierigkeit nur erkennt, wer weiß, daß der Güterausgleich schon in Friedenszeiten ein durchaus nicht so leicht zu lösendes Problem war.

Mit dem Rohstoffmangel in enger Verbindung steht die Schiffsraumnot, die natürlich durch den deutschen U-Boot-Krieg mit jedem Tage wächst. Selbst Staaten, die niemals an Flotten und Kolonien dachten, müssen jetzt dem Gedanken näher treten, für ihre Versorgung nicht nur überseeische Quellen neu zu erschließen, sondern auch für die Verbeisung der gewonnenen Güter zu sorgen. Nur so ist das Bestreben der Schweiz zu verstehen, in Marokko eine Siedlung für den Weizenbau zu erwerben und wenn möglich irgendwo in einem Hafen ein paar eigene Schiffe zu besitzen, die das Land, wenn nicht ganz unabhängig von der Transportflotte anderer Länder machen, so doch in den Stand setzen, die wichtigsten Güter auf eigenen Schiffen einzuführen. Auch hier ist der Diplomatie ein gut Teil Arbeit erwachsen.

Die schwerste Sorge des Erdalles ist wohl die Ernährungsfrage. Freund und Feind und nicht zuletzt die Neutralen leiden unter ihren Problemen, und die Diplomatie ist, unsichtbar natürlich jedem Auge, am Werke, hier Abschlüsse zu vermitteln, dort übermäßige Auslastungen abzuwehren, hier Waren anzufordern, dort welche anzubieten. Freilich, die Hauptarbeit aller Diplomaten der Welt bleibt das Bemühen um den Frieden. Wenn hier und da behauptet wird, die Diplomatie lege die Hände in den Schoß und erwarte tatenlos den Ausgang des militärischen Ringens, so zeigt das ein gänzlich falsches Vernehmen der Tatsachen. Gemeinsam mit den politischen Kreisen der Zeit arbeitet natürlich die Diplomatie unausgesetzt an der Vorbereitung des Friedens. Nur muß ihre Arbeit, die außerordentlich heikel ist, selbstverständlich im Dunkel bleiben. Gerade manche Ereignisse der letzten Zeit haben ja offenbart, daß mit den Methoden einer Diplomatie, die halb im geheimen und halb offen arbeitet, dem Frieden am allerwenigsten gedient ist. Die Diplomatenarbeit auf allen Gebieten ruht nicht. Damit müssen wir uns begnügen.

D.

Am Ausguck.

Die Freiheit des Handels.

In der englischen Presse ringt sich allmählich die Auffassung durch, daß alle Bemühungen General Hoops nicht ins Lande waren, der deutschen Heeresleitung die Handlungsfreiheit zu entreißen, und daß ferner die Lösung der deutschen Truppen vom Feinde in vollster Ordnung und mit der geringsten Einbuße von Gelangenen und Material vor sich geht. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ kennzeichnet die Lage folgendermaßen: Die deutsche Heeresleitung scheint auf der ganzen Linie Flandern — Nervis die Aufgabe ihrer unglücklichen Stellungen beizugehen zu haben. Sie will aneinander versuchen, ihre Kräfte unter günstigen Verhältnissen für neue Operationen bereitzustellen.

Italiens Ernte.

Der Ernährungsminister Crespi richtete ein ausführliches Rundschreiben an die Provinzial- und Gemeindeverwaltungen sowie an die Versorgungsämter, um sie zur strengeren Pflichterfüllung zu ermahnen. Im abgelassenen Erntejahr sei es nötig geworden, der eigenen Erzeugung von 38 Millionen Doppelzentner Weizen und 20 Millionen Doppelzentner Mais 27 Millionen Doppelzentner Brotgetreide durch Einfuhr aus dem Auslande hinzuzufügen. Die diesjährige italienische Weizenernte sei zwar befriedigend, dagegen erlaube die Missernte ungenügend, und man müsse daher auf eine Einfuhr von Brotgetreide von 30 Millionen Doppelzentner rechnen. Diese durchaus notwendige Menge sei Italien auch auf der Londoner Konferenz zugesprochen worden, und die Erzeugung von Getreide in Nordamerika sei genügend, um alle Ansprüche der Verbündeten für die nächsten zwei Jahre zu befriedigen. Die Schwierigkeiten können höchstens für den Transport entfallen. Crespi hofft jedoch, daß durch ein patriotisches Zusammenwirken aller Kräfte alle Schwierigkeiten überwunden werden.

Wilson macht wieder in Menschlichkeit.

Präsident Wilson unterbreitete dem Senat eine Vorlage, worin die Aufhebung der Einwanderungsbesetze bis sechs Monate nach dem Friedensschluß geordert wird. Auf diese Weise soll ermöglicht werden, 1800 kriegsbeschädigten, darunter 500 Kindern, den Zugang zu den Ver. Staaten zu verschaffen. Wilson beantwortet das Gesetz mit Gründen der Menschlichkeit.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Staatssekretär des Äußeren v. Sinsse erklärt in einer Unterredung mit einem Pressevertreter u. a., zwischen der Regierung und der Presse müsse ein Vertrauensverhältnis bestehen. Besonders in dieser ersten Zeit müssen Regierung, Presse und Nation zusammenhalten in dem einen Ziel, den Krieg zu gewinnen. „Nicht Kritik allein“, so meinte Herr v. Sinsse, „ist die Aufgabe der Presse, sondern die schöpferische Kritik, die neue Ziele an Stelle der als falsch bemängelten setzt. Jeder will dabei die Besserung des Gemeinwells.“

Der Berliner spanische Botschafter hat kürzlich im Auftrage seiner Regierung mündliche Vorstellungen wegen der Führung unserer Unterseebootskriege erhoben. Der Botschafter führte aus, daß die Verletzung von spanischen Schiffen einen Umfang erreicht habe, der das Wirtschaftsleben des Landes ernstlich gefährde. Aus diesem Grunde sei die Regierung durch die Notlage des Landes gezwungen, von jetzt ab Ersatz durch entsprechenden deutschen Schiffraum für die Kriegsdauer ins Auge zu fassen. — Die deutsche Regierung gab sofort zu verstehen, welche ersten Bedenken der spanischen Forderung entgegenstünden, und sprach die Erwartung aus, daß die Verhandlungen über das Geleitscheinwesen die Schwierigkeiten des spanischen Handels außerhalb des Sperrgebietes tüchtig mildern würden.

Polen.

Wie die „Wiener N. Fr. Pr.“ berichtet, hätten die Polen in Berlin und Wien die Bedingungen beannzogen, unter denen sie das neue Polen lebensfähig halten. Sie lauten: „Integrität von Kongresspolen, Integrität von Galizien, direkte Grenze zwischen Polen und Rußland, Zugang Polens zum Meer. Wir haben an allen zuständigen Stellen die Auffassung vertreten, daß kein polnischer Staatsmann und Patriot vor unser Volk hinreten und die polnische Staatlichkeit damit als erdrikt erklären könnte, daß Stücke von Kongresspolen ausgenommen sind oder daß ein Teil der galizischen Polen von dem Rest seiner Brüder abgetrennt ist. Aus wirtschaftlichen und politischen Gründen verlangen wir auch eine direkte Verbindung mit Rußland über das frühere Gouvernement Grodno. Endlich, wenn Polen wirtschaftlich soll atmen können, muß es einen freien Zugang zur Ostsee erhalten.“

Schweden.

Die Mitglieder der deutsch-schwedischen finnischen Abordnung sind auf einem schwedischen Panzerkreuzer in Marielamm angekommen, um sich über die Schließung der Inselbefestigungen auf Åland zu beraten. Als Vertreter Deutschlands kam der Stockholmer Marineattaché v. Fischer-Lovänen mit. Die schwedische Abordnung leitet Landeshauptmann Trolle. Finnland ist unter anderen durch den finnischen Gesandten in Stockholm Gripenberg vertreten.

Rußland.

Der Moskauer „Zewestnik“, das Amtsblatt der Sowjetregierung, veröffentlicht eine Unterredung mit Herrn Joffe, dem russischen Vertreter in Berlin. Herr Joffe sagte u. a.: „Alle Gerüchte in bezug auf Zuspitzung unserer Beziehungen zu Deutschland sind vollkommen unbegründet. Deutschland will und wird nicht mit uns brechen.“ Von den gegenwärtigen Verhandlungen über den Zusatzvertrag zum Brest Frieden erwartet Joffe ein alle Beteiligten zufriedenstellendes Ergebnis.

Die Geschwister.

21) Roman von G. Courty's M a l e r.

Gabi sah schelmisch zu ihrem Manne auf. „Was meinst du, Herbert, soll ich mich da hinermengen?“

Er drückte ihren Arm. „Man sagt: glückliche Frauen sitzen gerne neue Chen.“

„Dann muß ich diesem Wort neue Geltung verschaffen. Also es gilt, Fred — ich helfe dir, so gut ich kann.“

„Bist ein famoser Kerl — immer noch die alte, hilfsbereite Gabi.“

Sie nickte ihm lächelnd zu und drückte ihm die Hand.

Als sie sich dann von Fred verabschiedet hatten, gingen Wendefürns schweigend weiter. Gabriele war plötzlich ein heiklicher Gedanke gekommen. Wenn ihr Bruder wirklich Viola Wagners Gatte wurde, dann kam sie in eine Art verwandtschaftliches Verhältnis zu Galters. Man würde sich dann nicht von ihnen zurückziehen können, auch nicht von Heinz und Ingeborg. Das machte ihr etwas Unruhe. Aber natürlich durfte Fred nicht darum leiden. Wenn er und Viola Wagner sich zusammenfanden, das wäre ja ein großes Glück für den Bruder. Sie durfte dann nicht kleinlichen Bedenken Raum geben.

Als am nächsten Tage Gabriels Angehörige zu Tische kamen, hatte die junge Frau für jeden ein Päckchen bereit gelegt. Darin waren die Geschenke enthalten. Als sie alles

zurecht gelegt hatte, trat sie zu ihrem Manne, der inzwischen seine Zeitung gelesen.

„Liebster, schnell noch einen Kuss, ehe sie kommen, ich muß dir doch noch danken, daß du mich all die schönen Sachen eintausen liehest. Die Kinder werden außer sich geraten vor Vergnügen.“

„Und dich wieder halb tot drücken, du — das leide ich nicht mehr.“

Er zog sie auf sein Knie. Sie umschlang innig seinen Hals und lehnte ihre Wange an die seine.

„Bist du gar so eifersüchtig auf die beiden Strahler, Liebster?“

„Ich gönne keinem deine Liebe, keinem.“

„Oh, du trauer Engel.“

„Siehst du, Herzliebste, nun entdeckst du erst meine Fehler.“

„Und bin auch noch so verblendet, mich darüber zu freuen.“

„Ist das wahr, Süße?“

Sie lächelte ihn innig.

„Behalt' mich immer so lieb, mein Herbert.“

„Wie wird das anders werden, Gabi, nie.“

Dann kamen die Gäste, und es war wirklich toll, wie sich die Kinder über ihre Geschenke freuten. Auch Fred und die Mutter waren sehr freudig überrascht. Die Mahlzeit verlief sehr heiter. Die beiden Kinder schmaussten mit Behagen all die guten Sachen, die Gabi für sie hatte bereiten lassen. Friedel trat vor Wonne fast die Augenlein aus dem Kopfe, und Walter hielt eine wirklich, echte Tischrede, nachdem er das erste Glas Sekt getrunken hatte. Er

tauktete auf das Wohl seiner Lieblingsschwester Gabi.

Als ihm diese aber dann lachend den weiteren Genuß des schäumenden Getränkes verweigerte, in weiser Voraussicht, da wollte er erst beleidigt sein. Herbert bot ihm schleunigst zur Belästigung eine Zigarette an. Das löbte ihn wieder aus. Nach Tisch mußte Herbert in die Fabrik hinüber, und Frau von Soßega hielt in Gabriels Zimmer ein Mittagsschläfchen. Die beiden Kinder tollten in dem schönen, großen Garten herum. So war Gabriele mit Fred allein.

„Du, Fred — ich muß dir noch danken für deinen Brief, den du mir nach Rom schicktest.“

Er lächelte ein bißchen verlegen.

„Na, weißt du, das war so eine heikle Mission. Ob ich's richtig angefaßt habe, weiß ich ja nicht. Du scheinst dich mit deinem Manne sehr gut zu verstehen und siehst sehr glänzlich aus. Aber ich mußte damals nicht, wie du die Nachricht von Wagners Verlobung auffassen würdest.“

Sie drückte seine Hand.

„Es war gut so, Fred, ich danke dir herzlich dafür. Aber nun sag' mir, bitte — woher wußtest du von meinem Anteil an Wagners?“

„Von ihm selbst. Das heißt, halb hatte ich's erraten. Ich kam gerade dazu, als er meine Verlobungsanzeige erhalten hatte. Da kam mir so einiges betrieblieh vor. Der arme Kerl war ja ganz auseinander.“

Gabriele wurde blaß.

„Trau er es sehr schwer?“

„Na, so im ersten Eifer, natürlich. Aber da brauchst du dir keine Kopfschmerzen zu machen; ein Mann kommt über so etwas schon weg. Weiß dein Mann um die Affäre?“

„Er weiß alles, — nur den Namen nicht. Der tut ja nichts zur Sache. Da Wagners hier bleibt, ist es besser, Herbert erzählt nicht, daß er es war. Er könnte sich beunruhigen.“

„Und du, Gabi — wirst du Wagners in Zukunft ruhig begegnen können?“

„Sei unbesorgt, das ist vorbei. — Abgesehen haben wir uns vor einigen Tagen in Berlin getroffen.“

„So? Wie war denn Schön-Junge in ihrem schwer errungenen Glück?“

„Sie sah krank und elend aus.“

„Ja, die Liebe sitzt ihr tief wie eine Krankheit und — sie soll lurchbar eifersüchtig sein, schon jetzt. Dabei steht Heinz kein Weib mehr an. Du, Gabi, bei dem sitzt es, glaube ich, tiefer als bei dir.“

„Meines Mannes Gatte hat mich geheilt. Wenn Jungs lug ist, dann sie sich Wagners Herz auch gewinnen. Einem Manne ist es doch leichter, einer neuen Liebe Eingang zu verschaffen.“

„Na, weißt du, das ist wohl eine irrige Ansicht. Ich meine, das ist individuell — ob Mann, ob Weib, ist gleich. Aber darüber wollen wir nicht streiten. Sei froh, daß Herbert ein so famoser, prächtiger Kerl ist. Väterlich du eine männliche Ingeborg erwünscht — vielleicht wäre es dir schlimmer ergangen. Aber nun lassen wir dies Thema, Gabi. Sag' mir lieber, wann du die kleine Viola Wagner einladen wirst.“

Von Nah und fern.

Der Tabakmangel. Die deutsche Zentrale für Kriegslieferung und Tabakfabrikation in Minden (Westfalen) kündigt die Schließung der Zigarrenfabriken und die Entlassung der Arbeiter für das Jahresende wegen Erschöpfung der Vorräte an Rohmaterial an.

Doktorarbeit eines Polizeikommissars. Der Polizeikommissar Zerfloh in Köln hatte, als er in städtischen Diensten stand, sein Abiturientenexamen gemacht. Ende Juli dieses Jahres hat er seinen Meisterexamen gemacht und jetzt wurde er in Münster zum Dr. juris promoviert. Der 50 Jahre alte Kommissar hat sein ganzes Studium in seinen dienstfreien Stunden erledigt.

Die Opfer des Massenmörders Krings. Die Köln. Volksztg. meldet über die Untaten des Raubmörders Krings aus Neuf: Die Leiche des leinerzeit nach Hilgers und Marx spurlos verschwundenen Kaufmanns Kerp aus Weiden bei Köln ist nun ebenfalls in einer Sandgrube bei Lieberg gefunden worden, wenige Schritte entfernt von der Stelle, wo der Dienstmann Marx aus Bonn lag. Der Schädel des Getöteten ist von hinten zertrümmert. Kerp war einer von den Unglücklichen, die sich von Krings nach Neuf locken ließen, um Ware, die im freien Handel nicht zu erhalten ist, zu kaufen. Die Handtasche des Kerp ist bei einer Hausdurchsuchung bei Krings in Eschlich gefunden worden.

Niesendiebstahl von Lebensmittelmarken. In der Nacht zum 23. August sind durch Einbruch in eine Breslauer Brotmarkenstube folgende Marken gestohlen: 25 000 Meißelbrotmarken, 9600 Einlochbrotmarken über je ein Pfund, 1826 Kartoffelmarken, 8134 Lebensmittelmarken, 851 Buttermarken, 788 Galtbrotmarken. Für die Verbeisung der Marken ist eine hohe Belohnung ausgesetzt.

Großfeuer in einem Münberger Sägewerk. In dem Braunischen Sägewerk bei Bahnhof Doss (Münberg) brach Großfeuer aus, das das Hobel- und Sägewerk nebst dem Bretter- und Holzlager vollständig vernichtete, während Fehlfel- und Maschinenhaus und das Verwaltungsgebäude gerettet werden konnten. Durch den Einsturz einer Mauer erlitten drei Feuerwehrlente sehr schwere Verletzungen. Der Spitzenmeister Friedrich ist dabei schwer verletzt worden.

Neue Petroleumquellen. Nie hat man so eifrig nach Schätzen der Erde gesucht wie in dieser Kriegszeit, da es überall, auch in den nicht direkt vom Krieg betroffenen Ländern, an Kohlen fehlt und es oft unmöglich ist, den einen durch den anderen zu ersetzen. Es soll jetzt gelungen sein, in Ägypten große Mengen Erdöl zu fördern. Dort war man für Brennstoffe ganz auf die Gummihölle angewiesen; so wurden allein im Lande (ohne den Schiffsbrennstoff) 1 1/2 Millionen Tonnen Kohlen gebraucht. Da Ägypten keine Kohlen mehr erhält, ist die Beschaffung von Petroleum von großem Werte, zumal es nur halb so teuer ist als Kohle und eine Tonne Öl mehr als 1 1/2 Tonnen Kohle erzieht. In Venezuela hat man die Petroleumförderung sehr gesteigert; so kann eine Anlage in Curaçao täglich 1000 Tonnen raffinieren. Auf der Borneo-Insel, wo schon früher Petroleum gefunden worden war, sind jetzt in Sarakan neue Quellen entdeckt worden, die schon 1200 Tonnen liefern.

Amerika im Kampf gegen den Alkohol. Die Behörden in den Ver. Staaten haben, wie aus New York berichtet wird, einen großen Feldzug begonnen, um die Besuche der Soldaten zu verhindern, Alkohol mitzubringen. 39 Personen wurden verhaftet und in einem Militärgefängnis untergebracht. Sie wurden zu Strafen von 1 bis 30 Tagen Gefängnis verurteilt. 18 unter ihnen, die sich für unschuldig erklärten, haben eine Kaution von je 500 Dollars bis zur Erledigung ihres Prozesses hinterlegen müssen. Der Gerichtsbeamte, der die Anklage vertrat, erklärte: „Ich habe alles beschlagnahmt, was ich in den Wagen und Automobilen im Umkreis von fünf Meilen verdeckt fand. Bis jetzt hatte man sich begnügt, die verbotenen Dinge wegzunehmen;

in Zukunft werden alle Männer und Frauen, die gegen das Gesetz verstoßen, sofort verhaftet und streng bestraft.“

Sie sind zu allem fähig.

— Die „Kultur“ der Franzosen. —

U. Im Jahr in der Schweiz sind keine Gummiballons gefunden worden, in denen mit Ölpapier umwickelte Blechbüchsen enthalten waren, die einen sehr gefährlichen Sprengstoff enthielten. Aufgelassen sind sie, wie aus der Zinnschrift hervorgeht, in Frankreich. Sie sollten durch den Westwind nach Deutschland getrieben werden, dort über den deutschen Nordseefeldern platzen, ihren Inhalt als Brandbomben in das

Landen. Wir können Gott und uneren Kriegern nicht genug danken, daß sie uns davor bewahrt haben. Einmal Trübsal hat diese Geschichte aber auch noch. Wenn ein Boll zu solchen Mitteln keine Zuflucht nehmen muß und von ihnen eine Verwendung des Kriegsalltags erhofft, dann muß es mit ihm doch bald Mattheit am letzten sein.

Kriegsereignisse.

17. August. Starke Angriffe des Feindes beiderseits von Mohe, die von der Armee Kutler zum Scheitern gebracht werden. An der Aare tiergezielte Vorstöße des Gegners, der anfänglich etwas Boden gewinnt,

schließlich von Metzer, nördlich von Neug Berquin, südwestlich von Chaulnes, nordwestlich von Mohe, südlich von Grabeau-Meuil, ebenso zwischen Laiffigny und Thiescourt und zwischen Die und Méne. Erfolgreich der Unteren nördlich von Sions und zwischen Maas und Metz.

21. August. Abweilung englischer Vorstöße südlich der Aare. Seeresgruppe Boehn bringt stark feindliche Angriffe zum Scheitern; zwischen Die und Méne zerrüttet ein erneuter französischer Durchbruchversuch.

23. August. Die Engländer haben nördlich der Aare eine schwere Niederlage erlitten. — Zwischen Hohenville und Miramont stoßen deutsche Truppen auf 2 Kilometer Tiefe vor. — Auch auf der Straße Albert-Brage wurde der Gegner zurückgeschlagen. — Im Monat Juli sind 550 000 Tonnen verrent worden.

Zur Polenfrage.



Die seit langem in der polnischen Frage zwischen den beiden Mächten angelegte Verständigung ist nunmehr im Großen Hauptquartier erzielt worden, wo auch zwei Vertreter der Warschauer Regierung anwesend waren. Man hat sich mit der Wahl eines Königs für das neue Polenreich einverstanden erklärt und für den Thron den Großherzog Karl Siebster in Aussicht genommen. Ebenso ist auf die

Wahl des Kaisers Karl zum König von Polen verzichtet worden. Es bleibt also bei dem selbständigen Polenstaat, wie die Manifeste der beiden Kaiser am 5. November 1916 ihn von vornherein in Aussicht genommen haben, ebenso an der selbständigen Anlehnung Polens an die Mittelmächte, in deren Voranbelegung man sich damals zur Schaffung des neuen Staates entschlossen hat.

reife Korn hinabstreuen und so Teile der deutschen Ernte vernichten. Widriger Wind hat die Ballons abgetrieben und die böse Absicht der Anheißer vereitelt.

Hier haben wir wieder ein sprechendes Beispiel für die Kultur der Franzosen. So weit ist es mit diesem Volke gekommen, daß es vor solchen Schandtatens nicht zurückzuckt, daß es im Nordbrennen Heil und Rettung sucht. Das ist traurig, ist aber für uns zugleich sehr lehrreich. Es zeigt uns, daß wir uneren Feinden alles zutrauen können, daß wir immer und überall auf unserer Hut sein müssen, um uns vor ihrer Heimtücke auch hier im Lande zu sichern. Es zeigt uns auch, was wir von diesen Feinden zu erwarten hätten, wenn sie Sieger wären, wenn ihre Heere in unserem Lande

dann aber abends und nachts zurückgeworfen wird.

18. August. Mit starken Kräften greift der Feind beiderseits der Aare vergeblich an. — Angriffe bei Chaulnes abgewiesen. Vorstöße der Gegner bei Mohe, Beuvreignes und Laiffigny werden abgewiesen. Ebenso an der Méne. — Erfolgreicher eigener Vorstoß bei Namont.

19. August. Englische Angriffe bei Bailleur zurückgeschlagen. — Südlich der Somme vergeblicher Angriff australischer Truppen. — Ebenso südlich der Aare. — Vorstöße bei Laiffigny zurückgewiesen. — Schwere erfolgreiche Kämpfe bei Carlepoint und Neuvron. — Starker Feuertampf an der Vesle.

20. August. Abgeglichene Angriffe des Feindes

„Ja, er war es. Das bleibt aber unter uns, Magda. Es ist nicht nötig, daß Herbert den Namen erzählt. Ich habe begründete Hoffnung, daß sich Fred mit Viola Wagner verloben wird. Du weißt, die hübsche, blonde Cousine Ingeles. Dann kommen wir zu Hallers in ein Verwandtschaftsverhältnis und zu Admers auch. Besser denn, Herbert bleibt unbesungen.“

„Das ist ja eine sehr überraschende Neuigkeit. Sind die beiden schon einig?“

„Noch nicht, aber es kann bald so weit sein.“

Magda sah stumm vor sich hin. Sie dachte an Heinz Admer. Wie würde er es ertragen, mit Gabi zu verkehren im engsten Familienkreise? Der Arme! — Er tat ihr herzlich leid, sie wußte selbst nicht recht warum. Sein dülteres, trauriges Gesicht wollte ihr nicht aus dem Sinn.

„Magda, nun laß uns aber von dir reden. Wie gefällt es dir hier draußen?“

„Sehr gut, Gabi. Ich habe Arbeit, bin notwendig und kann meinen Überschuss an Liebe auf meine Kranken verteilen.“

„Und damit willst du für ein ganzes langes Leben ausreichen?“

„Ich will nicht, aber ich muß. Sieh, Gabi, zu einem nutzlosen, stumpfsinnigen Leben bin ich mir zu gut. Soll ich schon einmal eine alte Jungfer werden, so werde ich als Diakonissin immerhin mit Grazie.“

„Du bist so ganz anders als andere Mädchen.“

„Weil ich das Leben mit klaren Augen ansehe und mich nicht hinter Illusionen verschlange.“

Volkswirtschaftliches.

Ernteaussichten 1918. Eine um 10 bis 15 % bessere Ernte als im Vorjahr erwartet die Reichsgetreidestelle nach ihren bisherigen Vorkalkulationen. Der Rückgang der Anbaufläche ist wieder eingeholt worden. Daraus dürften indessen keine weitgehenden Hoffnungen geschlossen werden, weil Anbau in diesem Jahre infolge einer Missernte als Getreidelieferant so gut wie völlig ausscheidet und wir nach Erntung auch der letzten Meter des alten Jahres von der neuen Ernte bereits sehr erhebliche Vorräte in Gestalt des Frühbrunnens entnehmen müßten. Immerhin läßt sich die Kartoffelernte auf ein genügendes Ereignis hoffen, so daß unsere Ernährung bei ausreichender Sparlichkeit und Einschränkung gesichert ist.

Gerichtshalle.

König. In der Angelegenheit der Getreideschiebungen in Westpreußen verurteilte die Strafkammer die Kaufleute Scheffs und Nowakowski aus Tudel wegen Schiebungen mit Wertgegenständen zu je 8000 Mark Geldstrafe sowie zur Einziehung des übermäßigen Gewinns von 6432 Mark. Circa 25 Zeugen, die Wertgegenstände an die Angeklagten verkauft haben sollten, machten von ihrem Recht der Zeugnisverweigerung Gebrauch.

Sonderhausen. Die Strafkammer verurteilte den früheren Pächter der Domäne Seelen, Hörning, wegen Überreizung der Bodenschätze zu 30 000 Mark Geldstrafe und Einziehung des übermäßigen Gewinns in der Höhe von 86 250 Mark.

Vermischtes.

St. Bureauntrats in Frankreich. Die Amerikaner haben häufig Anlaß, sich über den Gehaltszustand in Frankreich zu wundern. So wurden kürzlich in einem amerikanischen Truppenlager 60 Sack Mehl abgeliefert. Als das geschehen war, legte man dem die Aufsicht führenden Hauptmann 60 Schrifte zur Empfangsbekundung vor. „Soll ich denn diese 60 schönen Blätter verschmieren?“ fragte der Amerikaner. „Ja wohl, Herr Hauptmann. Ein Blatt für jeden Sack, und drei Unterschriften auf jedem Blatt. Das ist die Vorschrift.“ „Aber gibt es denn in Frankreich keine Papiernot?“ „Außerdem habe ich auch meine Zeit nicht gestohlen.“ Der Hauptmann rief also ein Blatt aus seinem Taschennotizbuch und schrieb darauf: „60 Sack heute empfangen.“ dazu die Unterschrift. Damit war aber die französische Intendantur durchaus nicht zufrieden. Sie schickte einen Verwaltungsbeamten von vielen Graden zu dem amerikanischen Hauptmann, um ihm die Wichtigkeit der Sache zu erklären. Der amerikanische Hauptmann verstand zwar nicht, aber schließlich unterzeichnete er 180mal, um Ruhe zu haben. Es war ein großer Sieg, den die französische Intendantur über die amerikanische Armee davongetragen hatte.

Woher stammt der Name „Tank“? Der Name „Tank“, mit dem die gepanzerten Kraftwagen bezeichnet werden, kommt, wie der „Figaro“ schreibt, nicht von dem englischen Wort „tank“ = Behälter, sondern es ist der Name eines der Unternehmer, die den Erfinder der Kampfwagen geerdert haben, der Ingenieur Thomas Tank Burrell, der Direktor einer großen Fabrik in Norfolk.

„Gilt es denn so sehr?“ fragte sie lächelnd. „Na, weißt du, vier Wochen ist doch wahrlich eine kurze Zeit für eine regelrechte Belagerung. Länger bleibt ja das läche Ding nicht hier. Wenn Admers zurückkommen, dampft sie wieder ab, und ich habe das Nachsehen, wenn ich bis dahin nicht mit ihm im Meinen bin.“

„Und wenn sie dir nun einen Korb gibt?“

„Nee, du — wenn ich nicht ganzer sicher bin, gehe ich nicht ran. Also wenn du mir helfen willst, ist es höchste Zeit.“

Schön, dann will ich morgen zu Frau Konrad Haller gehen und sie begrüßen. Wenn ich mir dann Fräulein Esaguer für übermorgen nachmittags einlade, kannst du mich dann ganz zufällig besuchen?“

„Wird gemacht, Gabi. Und du, wenn du dann mal in notwendigen Hausangelegenheiten abgesehen wirst — dann brauchst du dich wirklich nicht so sehr zu besorgen.“

„Nein? Du — das ist aber wirklich die reine Mausezule. Ich komme mir ganz gewissenlos vor.“

„Denn du zwei Menschen zu ihrem Glück verhilft?“

„Dein Glück mag es wohl sein, ob aber auch ihres?“

„Versteht sich von selbst. Ich bin doch außer mir vor Wonne, wenn ich so ein liebes Dingelchen zur Frau bekomme. Die soll es gut haben bei mir, das kannst du mir schon glauben.“

„Nun gut, also bleibt es bei übermorgen.“

Am nächsten Tage machte Gabriele den versprochenen Besuch bei Hallers. Diese Wagner begrüßte die junge Frau sehr herzlich und nahm sichtlich erfreut die Einladung für den nächsten Nachmittag an.

Von Hallers aus fuhr Gabriele hinaus zum Diakonissenheim. Sie hatte Sehnsucht nach Magda und wollte versuchen, die Schwester wenigstens auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

Sie wurde ins Sprechzimmer geführt, und nach einiger Zeit trat Magda ein.

Die Schwestern begrüßten sich mit warmer Herzlichkeit.

„Gabi — wie prächtig du aussiehst — und wie froh und glücklich.“

„Dah ich es bin, schrieb ich dir schon von Nocca di Papa aus.“

„Papier ist geduldig, Gabi. Du konntest mir etwas vorgelesen haben. Aber gottlob kann ich mich nun selbst von der Wahrheit überzeugen. Wie geht es deinem Manne?“

Gabriels Augen leuchteten: „Oh, gut, sehr gut. Und glücklich ist er auch.“

„Glaub ich, glaub ich ohne Beweise. Glück reflektiert meistens. Da hab ich mich wohl ein bißchen lächerlich gemacht, als ich dir so ängstlich bejagt Admers Verlobung mitteilte?“

Eine leise Spannung verriet sich in ihren Zügen.

„Lächerlich gewiß nicht, Magda. Ich war dir dankbar für deine Mitteilung, wenn es ihrer auch nicht bedurf hätte.“

„Aber meine Vermutung war richtig, nicht wahr? Admer war es, um dessen willen du Herbert erst nicht mochtest.“

„Ach Gott, Magda — ich weiß doch, daß du im Grunde nicht zufrieden bist mit deinem Los. Du würdest eine so prächtige Frau werden.“

„Wenn ich den passenden Mann fände, vielleicht. Aber ich möchte jetzt gar nicht einmal heiraten — mit den Jahren wird man wählerischer.“

„Du vielleicht — bei den anderen ist es umgekehrt. Abgesehen renommieren nicht so mit deinem Alter. Bist kaum vierundzwanzig, und aus der weißen Haube, da kommt dein Gesicht so blühend heraus. Nein, Magda — ich kann mich nicht mit dem Gedanken befassen, daß du immer darin stecken bleiben wirst.“

„Wirst dich schon noch daran gewöhnen.“

„Gabi ihr nette junge Ärzte hier draußen.“ Magda lachte.

„Du — sagst dir das aus dem Sinn, hier gibt es keine Ehe zu stiften.“ Und ernst werdend, rief sie fort: „Damit du dich zufrieden gibst, Gabi — den, den ich vielleicht haben möchte — der ist nicht zu haben, und einen anderen mag ich nicht.“

„Magda — liebe Schwester.“

„O weh — da sind die allen, ängstlichen Gabi-Augen. Dummerdchen, ans Leben geht es mir nicht — ich komme schon darüber fort — nicht einmal das Lachen verlernen ich dabei. Aber warum soll ich denn partout heiraten? Es geht auch ohne dies.“

„Früher gestandest du offen, daß du gern heiraten möchtest.“

„(Fortsetzung folgt.)“

Neueste Nachrichten.

In den deutsch-russischen Sonderverträgen wird u. a. die Loslösung Estlands, Letlands und Georgiens bestimmt und Rußland zu einer Zahlung von 6 Milliarden Mark für Entschädigungen verpflichtet.

Zwischen Janica und Bojusa, sowie im Südteil des Tomor-Gebirges in Albanien hat der Feind erneut Stellung genommen.

Auf dem Dampferwegen zwischen Port Said und dem westlichen Mittelmeer versenkten unsere Unterseeboote 17 000 Tonnen.

Ein französischer Truppentransport-Dampfer wurde auf der Höhe von Port Vendres torpediert.

Infolge der kräftigen deutschen Gegenangriffe bei Oppy nordöstlich von Arras konnten die Engländer nach einem Reuter-Bericht ihren Raumgewinn nicht behaupten.

Nach den Erklärungen des amerikanischen Generalstabschefs ist es infolge Schiffsraummangels schwer, weitere Amerikaner an die Westfront zu schicken.

Der deutsche Abendbericht.

Berlin, 29. Aug. abds. (Amtlich WTB.) Südöstlich von Arras haben sich am Nachmittag neue Kämpfe entwickelt. Vorfeldgefechte vor unseren neuen Linien: östlich Bapaume—Peronne—östlich Nevon. Infanteriekämpfe an der Ailette. Zwischen Ailette und Aisne sind besonders starke Angriffe von Franzosen und Amerikanern unter schwersten Verlusten für den Feind völlig gescheitert. Bisher sind mehr als 50 zerstörte Panzerwagen gemeldet.

Die große Schlacht im Westen.

Berlin, 29. Aug. Die große Schlacht im Westen dauert mit unverminderter Heftigkeit an und zwingt den Feind tagtäglich, seine durch die blutigen Verluste gelichteten Verbände frisch aufzufüllen. Den Engländern brachte auch der achte Großkampftag trotz ihrer Massenangriffe an keiner Stelle einen nennenswerten Erfolg. Die Eigenart der Kämpfe bringt es mit sich, daß die Engländer nie wissen, ob die Deutschen gewillt sind, ihre Angriffe anzunehmen oder taktisch wertloses Gelände preiszugeben. In längst von den Deutschen aufgegebenen Abschnitten fühlen die Engländer nur vorsichtig nach und lassen sich halbe Tage lang von schwachen deutschen Patrouillen mit wenigen Maschinengewehren aufhalten. Andererseits präsen sie mit Kolonnen gegen vorbereitete deutsche Stellungen und erleiden im Feuer der Maschinengewehre und Luerbatterien schwere Verluste. Das Wenige, was die Deutschen in der Somme-wildnis während ihres letzten Durchmarsches gebaut haben, wird planmäßig zerstört. Die Kunstbauten der Bahn und Straßen werden gleich den Unterständen gesprengt. Die

Hauptlast der Kämpfe um diese für uns unbedeutende Einde tragen nach wie vor die australischen Divisionen. Sie alle sind zwischen der Somme und Chaulnes zum zweiten oder dritten Male eingesetzt. Südlich Chaulnes mühten bereits Franzosen die Australier abzulösen.

Ebenjournig Erfolg wie die britischen Truppen hatten am 28. August die mit Unterstützung der Amerikaner angreifenden Franzosen nördlich der Aisne.

Der Masseneinsatz der in Serien von Hunderten während des vergangenen Jahres fertiggestellten Panzerwagen sollte den Erfolg sichern. Es zeigt sich jetzt, daß die auf die Tanks gesetzten großen Hoffnungen sich nicht erfüllen. Die deutsche Verteidigung wird der Sturmwagen täglich besser Herr. Infanterie, Tankabwehr-geschütze und Kraftwagenflaks haben sich in der Abwehr und Erlebigung des neuen feindlichen Kampfmittels zusehends vervollkommen.

(WTB.)

Berlin, 29. August. Die Gefangenenzahl bei und östlich Fismes vom 27. August, bei denen die Amerikaner schwere, blutige Verluste erlitten, hat sich auf 6 Offiziere und 320 Mann erhöht.

(WTB.)

Amsterdam, 28. August. Die englischen Berichterfasser an der Westfront räumen ein, daß bisher kein strategisches Ziel erreicht und kein wichtiges System von Verbindungen genommen sei. Es sei unmöglich, die Deutschen in einem Tage lahm zu schlagen. Bis zum Einsatz der amerikanischen Reserven handle es sich vor allem darum, das bisher Erreichte auszunutzen.

Die deutschen Gegenangriffe nördlich der Scarpe.

b. Haag, 29. Aug. Reuter berichtet: Kräftige Gegenangriffe der Deutschen bei Oppy (nördlich von Arras) haben veranlaßt, daß die Briten nicht allen Geländegewinn, den sie am Montag nördlich der Scarpe gemacht hatten, heben halten können. Die Deutschen haben Verstärkungen herangezogen und sie in die Schlacht geworfen mit dem Erfolge, daß die Briten an verschiedenen Stellen zurück mußten.

Geringer Angriffsgeist der Amerikaner.

b. Die „Basler Nachrichten“ melden, daß an der südlichen Vogesenfront das Artilleriefeuer ununterbrochen andauert. Es finden jedoch dort nur kleinere Patrouillenkämpfe zwischen amerikanischen und deutschen Truppen statt. Der Angriffsgeist der amerikanischen Soldaten sei sehr gering.

Die ernste Lage der Tschecho-Slowaken in Sibirien.

Wie ein Amsterdamer Blatt aus London er-

fährt, meldet die „Times“ aus Tokio vom 23. d. M.: Die tschechische Kommission, die von Wladimiroff abgereist ist, um sich nach Washington zu begeben, vermeint auf ihrer Durchreise in Tokio. Die Mission, die aus Mitgliedern des Nationalrates besteht, wird der japanischen Regierung am Montag offiziell ihren Dank für die militärische Hilfe in Sibirien aussprechen, um dann ihre Reise fortzusetzen. Spätschiel wies darauf hin, daß es in erster Linie in der Absicht der Alliierten lag, die Tschecho-Slowaken zu befreien. Es sei jedoch deutlich, daß jetzt ein zweiter und größerer Plan verwirklicht werde, nämlich die Erhaltung und Ausbreitung der von den Tschechen besetzten Stellungen. Die Lage ist jetzt mit Rücksicht auf den nahenden Winter sehr ernst. Am östlichen Teil des Baikalsees ist eine tschechische Abteilung von 5000 Mann isoliert, während die Armee in der Mandschurei, die 7000 Mann zählt, stündlich japanische Hilfe erwartet. Die Baikalar-mee ist schlecht ausgerüstet. Das Gebiet zwischen den beiden Armeen wird von den Sowjettruppen besetzt gehalten. Die einzige Hoffnung der Tschecho-Slowaken ist die aus der Mandschurei vorrückende Truppe. (WTB.)

Die Rückwirkung des Unterseebootkrieges auf den Landkrieg.

b. Lugoano, 29. August. „Secolo“ meldet aus Washington: General March, der Chef des Generalstabes, erklärte, daß sich gegenwärtig in Frankreich 32 Divisionen amerikanischer Truppen befinden. Es beständen große Schwierigkeiten, diese Truppenzahl weiter zu erhöhen, wegen des Mangels an Schiffsraum. Die Vereinigten Staaten bemühen sich jedoch, das Hindernis zu beseitigen, indem sie sowohl den Schiffsraum vermehren als die feindlichen Schiffe mit Beschlag belegen und neutrale Schiffe mieten. (!) Ueberdies habe Brasilien ein Schiff geschenkt, das bereits ohne Entgelt zwei Reisen hin und zurück über den Atlantischen Ozean gemacht habe. Um das militärische Programm der Vereinigten Staaten und seiner Verbündeten durchzuführen, so schloß General March, ist es nötig, ohne Unterbrechung den Schiffsraum zu vermehren.

Hindenburg über den wirtschaftlichen Wiederaufbau.

Berlin, 29. Aug. Generalfeldmarschall v. Hindenburg antwortete auf das durch die Zeitungen bekannte Telegramm des auf einer Reise in Ostpreußen befindlichen Hauptauschusses des preußischen Abgeordnetenhauses:

„Herzlichen Dank den Herren des Staats-haushalts-Auschusses für freundliches Gedenken. Wie der Wiederaufbau des verwüsteten Ostpreußens durch den Ansturm der Feinde nicht gehindert werden konnte, so

wird auch Deutschlands wirtschaftliches Leben nach dem Kriege allen Segnern zum Trost neu erblühen.“

Oertliches und Sächsisches.

Bretinig. Der Wirtschaftsbefiziger Paul Mager wurde bei den schweren Kämpfen im Westen mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Bretinig. Das Wehrtornen findet nächsten Sonntag in Kamenz statt.

Kamenz. Schwer verunglückt ist hier der Reinwarenhändler Schurig. Er stürzte in halber Haushöhe wahrscheinlich infolge eines Schwindelanfalls von der Leiter und erlitt lebensgefährliche innere Verletzungen. Der Unfall geschah abends 8 Uhr, wurde aber erst am anderen Morgen bemerkt.

Lommasch. Diebe drangen beim Gutbesitzer Nitzsche in Wahnitz bei Lommasch ein, schlachteten an Ort und Stelle ein 3 Zentner schweres Schwein und verschwand mit der Beute.

Wurzen. Eine Windhose hat am Montag sehr großen Schaden verursacht. Es wurden Dächer aufgedeckt, Bäume entwurzelt und Telegraphenleitungen umgestürzt. Schwer beschädigt wurden die an der Dresdner Straße gelegenen Fabriken von Lieder und von Schiemann u. a. Auch im Nachbardorfe Roitsch hat die Windhose großen Schaden verursacht. Sie nahm die Richtung auf Stangenheim.

Regis. (Kindesmord.) Die in Thrana (N.S.) wohnende 29 Jahre alte Grubenarbeitersehefrau Marie Petrick aus Pilsen ist samt ihrem Geliebten Wladislaus Gaja unter dem dringenden Verdacht des Kindesmordes verhaftet worden. Petrick befindet sich in italienischer Kriegsgefangenschaft. Gaja beschuldigt seine Geliebte, das Kind in die Pleiße geworfen zu haben. Auf dem Wege zum Gefängnis hat der Pole dem Gendarmereiwachtmeister 400 Mark und mehr geboten, wenn beide Häftlinge sofort freigelassen würden.

Kirchennachrichten von Bretinig.

14. n. Trin., den 1. Sept. um 1/2 9 Uhr: Predigtgottesdienst.

Freitag, den 6. Sept. um 8 Uhr abends: Abendmahlsgottesdienst (Herr Pfarrer Schulze aus Pulsnitz).

Die Gemeindeglieder werden herzlich gebeten, Kränze und Erntefrüchte für das am 8. Sept. stattfindende Erntedankfest am 7. Sept. nachm. in der Kirche abzugeben und am 9. Sept. wieder abzuholen. Opfert Gott Dank!

Jünglingsverein (beide Abt.): Sonntag, den 1. Sept. punkt 2 Uhr Abmarsch nach Friedersdorf zur Tagung mit den Brudervereinen aus Großröhrsdorf und Pulsnitz. Die Eltern und Angehörigen der Mitglieder sind herzlich eingeladen.

Bekanntmachung.

Die Viehbesitzer von Bretinig werden hierdurch aufmerksam gemacht, daß heute Sonnabend nachmittags die Viehaukaukskommission Schlachtvieh anschneiden wird.

Bretinig, am 30. Aug. 1918.

Der Gemeindevorstand.
P e g o l d.

Die Kriegsfamilienunterstützungen sind Montag, den 2. Sept. vormittags in der Zeit von 8—11 Uhr im Rittergute abzugeben. Wechselgeld (namentlich 50 Pfennigstücke) ist mitzubringen. Bretinig, den 30. August 1918. Der Gemeindevorstand.

Bretniger Lichtspiele.

Sonntag, den 1. September abends 1/2 9 Uhr:

Die große Film-Tragödin
— Maria Carmi —
in ihrem 4aktigen ergreifenden Drama
— Kisse, die töten . . —

Illes Verlobung. Lustspiel.

Die Indianerbraut.

Dramatisches Lebensbild in 3 Akten. — Dänischer Kunstfilm.
Ort der Handlung: Die alte und die neue Welt. — Erinnerungsbilder aus dem Jahre 1883: der Schiffsuntergang der Cimbrica.
— Hauptdarstellerin: Tda Nielsen. —

Nachmittags 4 Uhr: Kindervorstellung.

empfehl **Klebstoff** empfehl

die hiesige Buchdruckerei.

Anzeigen

zur Vermittlung an
— auswärtige Zeitungen —
zu Originalpreisen nimmt entgegen
die hiesige Buchdruckerei.

Hierzu 1 Beilage.

Hotel Haupe,

Großröhrsdorf.

Sonntag, den 8. September abends 8 Uhr:

— Gastspiel vom —

Theater der Feldgrauen

(erste Kräfte großer Stadt- und Kurtheater)

verankaltet vom Stellvertr. Generalkommando XII.

Sämtliche männlichen Mitglieder des Theaters stehen im Heeresdienst.

Zur Aufführung kommt:

Die blonden Mädels vom Lindenhof.

Schwank in 3 Akten von Georg Dkonkowski.

Preise der Plätze: Sperrplatz (nummer.) 2,— Mk., 1. Platz 1,25 Mk., 2. Platz 0,75 Mk.

Im Vorverkauf: 1,75 Mk., 1,00 Mk. und 0,60 Mk.

Der Kartenvorverkauf befindet sich bei den Herren Kaufleuten Paul Schöne und Erwin Kösen, bei Herrn Fleischermeister Paul Haupe und im Hotel Haupe.

Der Reinertrag des Gastspiels steht dem Stellvertretenden Generalkommando XII für Kriegswohlfahrtszwecke zur Verfügung.

Turnratsfigung

heute Sonnabend punkt 8 Uhr.

D. B.

Bisitenkarten

empfehl die hiesige Buchdruckerei.



Deutsche Illustrierte Wochenschrift.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt.

Nr. 30.

1918.

Herausgegeben von: Reinhold Richter, Verlag Deutsche Illustrierte Wochenschrift, Berlin, Hallesches Ufer 3; Telephon: Amt Kurfürst Nr. 2485.

Verantwortlich für den Inhalt: Reinhold Richter, Leipzig. — Rotationsdruck von Reinhold Richter's Wwe., Leipzig N. 2.

Für Haus und Familie in freien Stunden.

„Dein ist mein Herz!“

(10. Fortsetzung.)

Originalroman von H. Relham.

(Nachdruck verboten.)

Doch . . . ich bin ganz allein hier . . . und . . . ich will nun immer bei dir bleiben. Ich will dir nur gleich alles sagen. Sie haben zu Hause gar nicht gewußt, was ich vorhabe. Ich bin heimlich fort, habe nur einen Brief zurückgelassen, in dem ich meinem Stiefvater und meinen Geschwistern mitgeteilt habe, daß ich zu meinem lieben Vater gereist bin. Deine Adresse wußte ich, ich habe mir immer heimlich Zeitungen von dieser Stadt gekauft und habe immer bei großen Festlichkeiten deinen Namen gelesen. Und der Kutscher, der mich hierher gefahren hat, wußte auch gleich, in welcher Straße sich deine Villa befindet.

Sie sagte das alles halb bekümmert, halb triumphierend.

Er strich sich über die Stirn, als sei ihm zu heiß geworden.

„Aber Kind . . . liebes Kind . . . wie unbesonnen! Weshalb tatest du das?“

Große Tränen standen plötzlich in ihren Augen und fielen in klaren Tropfen über ihre Wangen.

„Keiner hatte mich lieb! Ich war so allein, immer, seit Großmama tot ist, und ich in das Haus meines Stiefvaters kam. Er nahm mich gar nicht gern auf. Und . . . ich hatte so große Sehnsucht nach dir.“

Ein ganz seltsames, warmes Gefühl erwachte unter diesen traurigen Worten im Herzen des Barons.

„Keiner hatte mich lieb.“ Wie ergreifend diese Klage sich über die jungen Lippen drängte und wie bang die feuchten Kinderaugen zu ihm aufstiegen. Er sprang auf und trat zu ihr. Sanft legte er die Hand an ihr Kinn und hob es empor.

„Meine arme, kleine Rita!“ sagte er, und zum ersten Male erfaßte er, daß die Trennung seiner Ehe einen tiefen Schatten auf den Lebensweg seines Kindes geworfen hatte.

Sie hauchte nach seiner Hand und küßte sie. Ein froher Schein klonnte in ihren Augen auf. „Du hast mich lieb, Papa, nicht wahr?“ „Ja, mein armes Kind.“ Sie seufzte glücklich auf. „Ach, ich habe es ja gewußt, wenn auch alle sagten, du tätest es nicht. Einer muß mich doch lieb haben auf der Welt. Mein Stiefvater hat seine Kinder auch lieb. Nur mich mochte er nicht leiden. Ich war ihnen allen so fremd. Auch Mama. Sie freute sich gar nicht, als ich nach Großmamas Tode zu ihr kam. Und wenn ich sie nach dir fragte und sie quälte mit meinen

Bitten, mir doch etwas von dir zu erzählen, nach dem ich immer so große Sehnsucht habe, da nannte sie mich ein abscheuliches Mädchen und schickte mich auf mein Zimmer. Ach . . . und ich wollte dich so gern, so gern wiedersehen. Ich bettelte Mama darum, mich zu dir zu lassen. Aber da wurde sie so böse, so böse. Und ich hatte nur immer einen Trost . . . deine Worte: Wenn du groß bist, Maus, dann kommst du zu mir. Daran habe ich immer gehalten, wenn mir das Herz recht wehe tat. Und nun ist Mama tot, und kein Mensch hat sich seither um mich gekümmert. Ich merkte nur zu wohl, daß ich allen im Wege war. Meine Geschwister schalteten mich: Du hast Mama nur immer geärgert und gequält, du abscheuliche Rita! Und mein Stiefvater sah mich finster an und hatte kein Wort für mich. Ich war so schrecklich überflüssig. Und da bin ich zu dir gereist. Nicht war, Papa, du hast mich lieb?“

Es klang ein so heißes Flehen aus dem weichen Stimmchen. Und ihre Worte enthüllten ihm das ganze Martyrium ihrer jungen Seele. Nicht um die Welt hätte er ihr sagen können, daß er durch ihre Ankunft viel mehr erschreckt, als erfreut war.

Außerdem sah er immerhin die Dame in ihr, die ein unbedingtes Anrecht auf seine Ritterlichkeit hatte. Er bezwang die hilflose Verlegenheit, in die ihn ihre Ankunft versetzt hatte und streichelte sanft ihre kleine, kalte Hand.

„Gewiß habe ich dich lieb, meine kleine Rita, das ist doch selbstverständlich, wenn wir uns auch ein wenig fremd geworden sind durch die lange Trennung.“

Sie atmete wie erlöst auf und drückte seine Hand zwischen die ihren.

„Ach, ich habe es ja gewußt. Mama hat mir immer gesagt, du liebst mich nicht und willst nichts von mir wissen. Auch Großmama hat immer gesagt, du seiest froh, mich los geworden zu sein. Aber ich habe es nicht geglaubt, und dann war ich böse und sagte ihnen daß sie lügen . . . und da wurde ich ihnen so abscheulich.“

Deutschlands Weltberuf.

Singweise: Ich bin ein Preuße . . .
Heil unser Heimat! Heil dem Vaterlande!
Heil unserm Volke in Europas Kern!
Heil unserm Siedler bis zum Südestrand!
Heil unser Muttersprache, nah und fern!
Ihr Enkel der Teutonen
In allen Himmelszonen
Reicht euch die Hand stimmt in den Ruf mit ein:
Wir wollen Deutsche, echte Deutsche sein!
Am Werk der Ahnen laßt uns weiter bauen
in Einigkeit und froher Zuversicht,
Des Kaisers Blick und Gottes Günst vertrauen,
Dem Weltberuf der Deutschen Kraft und Pflicht!
Kein Unverstand verderbe
Das Hohenzollernerbe!
Uns blende nicht ein fremder Flitterstein!
Wir wollen Deutsche, echte Deutsche sein!
Mit allen Völkern möchten wir verkehren,
Des Nachbarn Freund und Friedenschüter sein!
Doch wenn es gilt, uns unsrer Haut zu wehren,
Da schlagen wir mit deutscher Keule drein!
Und kradt's an allen Ecken,
Kein Weltkrieg kann uns schrecken!
Wir bleiben treu bis in den Tod hinein!
Wir wollen Deutsche, echte Deutsche sein!

Georg Contag.

Aber ich konnte es dennoch nun einmal nicht glauben, wußte ich doch noch so gut . . . ach . . . so gut, wie zärtlich du immer zu mir warst, wenn ich dich früher ab und zu sehen durfte. All die Spielsachen, die du mir schenkest, habe ich sorgsam verwahrt, und wenn die mir meine Geschwister fortnehmen wollten, dann habe ich es nicht gelitten, habe sie fest an mein Herz gedrückt und geküßt. Da höhnten sie mich. Und einmal hatten sie mir heimlich vieles davon zerbrochen. Da habe ich in meinem Schmerz und Jorn um mich geschlagen wie von Sinnen. Und da hat mich mein Stiefvater geschlagen und eingesperrt. Mama ließ mich tagelang nicht vor ihr Angesicht. Ich saß dann heimlich weinend bei meinem zerbrochenen Spielzeug, und eins der Hausmädchen schlich zu mir, tröstete mich und half mir die Spielsachen wieder heil machen. Ich habe sie dann in meinen Schrank geschlossen und den Schlüssel immer bei mir getragen. Und immer sagte ich mir zum Trost: Ich habe ja noch einen lieben Papa, der so zärtlich zu mir war, und wenn ich groß bin, dann gehe ich zu ihm, wie er es mir gesagt hat. Mama hatte ja wohl recht, ich glaube, ich war recht abscheulich und undankbar und konnte mich an nichts freuen. Aber wenn einem das Herz so voll ist von Jammer und Sehnsucht und keiner einen lieb hat . . . dann kann man doch nicht lebenswürdig und dankbar sein. Und als Mama gestorben war und ich vor Schrecken und Herzeleid gar nicht weinen konnte, da schalteten mich die Geschwister herzlos, und mein Stiefvater sagte mir, ich solle ihm aus den Augen gehen, mein herzloses Gebaren könne er nicht länger ansehen. Ach, wenn er mir nur hätte ins Herz sehen können, wie weh und wund da alles war. Da habe ich denn erst einige Tage auf meinem Zimmer gesessen. Man brachte mir das Essen auch dorthin. Und da konnte ich dann den Jammer nicht länger aushalten. Die Sehnsucht nach dir wuchs riesengroß. Da bin ich denn von zu Hause fortgegangen, ganz heimlich, als alle noch schliefen und bin schnell nach dem Bahnhof gelaufen, wie ich es mir oft schon heimlich ausgedacht hatte. Und hier bin ich nun."

Ein wunderliches Gefühl, aus Rührung und Verlegenheit gemischt, beherrschten den Baron bei dieser Schilderung der kindlichen Leiden seiner Tochter, an denen er nicht schuldblos zu sein glaubte. Er zog sich einen Sessel heran und setzte sich dicht neben ihr nieder. Voll zarter Galanterie zog er die Handschuhe von den kleinen, kalten Händen und streichelte sie, daß sie warm werden sollten.

"Mein armes, kleines Mädchen, ich habe ja gar nicht geahnt, daß du dich so nach mir sehnst. Ich habe geglaubt, du lebst froh und glücklich bei deiner Mama und wolltest dich in keiner Weise stören. Ganz sicher schien es mir, daß du mich längst vergessen hast. Ich kann das alles noch immer nicht fassen, kann es kaum glauben, daß du hier vor mir sitzt. Und nun weiß ich nicht einmal, was nun mit dir geschehen soll."

Sie sah ihn mit einem reizenden, rührenden Lächeln an, ein Lächeln war es, das dies schmale blasse Kindergesicht seltsam verschönte und die großen Augen wunderbar aufstrahlen ließ.

Im ersten Augenblick war ihm seine Tochter recht unschön und unscheinbar vorgekommen. Nun sah er, daß das schmale Gesicht sehr feine Züge hatte und eines gewissen Zaubers nicht entbehrete. Es enthüllte während des Sprechens und hauptsächlich beim Lächeln so einen feinen, stillen Reiz, daß man es keinesfalls unschön nennen konnte. Das freute ihn doch. Er war in seinem ganzen Empfinden ein so großer Aesthet, daß es ihm schrecklich gewesen wäre, ein häßliches Kind zu besitzen.

Dies junge Geschöpf bedurfte jedoch sicher nur des Aufblühens in einer ihm zuzugenden Atmosphäre, um sehr hübsch zu werden.

"Was mit mir geschehen soll?" fragte sie feise, verzagt und doch hoffnungsvoll. "Ach, das ist mir nun ganz gleich. Wenn ich nur nun immer bei dir bleiben darf. Nicht wahr . . . du schickst mich nicht wieder fort?"

Stehend und vertrauend sah sie ihn an. Er wich ihren Augen aus.

"Ja, mein liebes Kind . . . ich weiß doch nicht . . . sieh', mein Haus ist garnicht eingerichtet, eine

In all seiner Bedrängnis mußte er lächeln. Bei aller Verzagttheit war sie doch sehr energisch vorgegangen. Kam ihm da einfach ins Haus geflogen und saß nun da und blickte ihn rührend vertrauend an mit den großen dunklen Kinder-Augen, naß sein Herz hätte von Stein sein müssen, wenn er sich ihrer nicht erbarmte. Lieber Gott . . . so ein armes Dingelchen! Das war nun in die Welt gesetzt worden und weder Vater noch

Exzar Nikolaus †.



Unser Bild zeigt den ehemaligen russischen Zaren mit Oberst Drentelen und seinem Leibarzt Botkin auf einem Spaziergang, den er 1910 gelegentlich seiner Anwesenheit zum Kurgebrauch in Deutschland in Friedberg in Hessen unternahm.

Der ehemalige Zar von Rußland ist nach Meldungen aus Moskau in Jekaterinburg von dem dortigen Sowjet erschossen worden, angeblich um zu verhindern, daß er in die Hände der Ustredo-Slowaken oder der Anhänger einer monarchistischen Gegenrevolution fällt. Es sollte anders keine Möglichkeit bestanden haben, den Zaren lebend in Siderheit zu bringen und nachdem sollte das Todesurteil durch einen Irrtum herbeigeführt und vollstreckt worden sein. Es waren dies alles aber recht fadenförmige Gründe und schließlich haben die sozialrevolutionären Blätter die Tat noch gutgeheißen. Das Schicksal Nikolaus II. hat daher in aller stillen Welt das tiefste Mitgefühl ausgelöst — konnte er doch am wenigsten für das in Rußland heraufbeschworene grausame Spiel.

Die letzten Tage des Exzaren wurden ihm zu einer wahren Qual gemacht, wie jetzt aus Jekaterinburg gemeldet wird. Man versagte ihm jede Lektüre außer der „Istwestija“ und der „Prawda“. Da ihm die Geldmittel vollständig ausgegangen waren, war er gezwungen, Gefangenenkost zu sich zu nehmen. Die Möglichkeit, sich Geld zu beschaffen, war ihm nicht gegeben, da jeder Briefwechsel mit seinen Verwandten und Freunden, sowie jeder Besuch aufs Strengste verboten war. Der Zar wurde gleich nach der Ueberführung von Tobolsk von der Zarin getrennt und es wurde ihm auch nicht gestattet, die Gattin kurz vor dem Tode zu sehen, trotzdem er dringend darum bat. Auch wurde ihm nicht erlaubt, noch an seine Kinder zu schreiben.

junge Dame zu beherbergen. Ich lebe nun schon seit langen Jahren hier als Junggefelle und kann dir kaum einen passenden Aufenthalt bieten. Du würdest sicher hier viel vermissen.

Wieder lächelte sie so reizend, halb verzagt, halb glücklich.

"Ach, du wirst schon ein Winkelschen für mich haben. Ich will ganz bescheiden sein, wenn ich nur bei dir bleiben kann."

Er strich sich aufgeregt über die Stirn. Eine unsinnige Angst kam plötzlich über ihn . . . die Angst vor einem Zwang, vor Unfreiheit. Ihm war bei alledem gar nicht wohl. Was sollte er mit einer erwachsenen Tochter in seinem Junggesellenheim beginnen? Und überhaupt . . . er und seine erwachsene Tochter! Das war ja einfach lächerlich. Er . . . und Ballvater? Denn das Kind mußte doch auch ausgeführt werden. Nein . . . das ging wirklich nicht. Das lud den Fluch der Lächerlichkeit auf ihn. Daran mochte er gar nicht denken. Ihm war, als legten sich plötzlich tausend Fesseln um ihn. Was tat er nur mit diesem jungen Geschöpf? Rita tat ihm fürchtbar leid, er fühlte auch wirklich, daß sie ihm lieb und teuer war. Es war ganz unmöglich sie wieder fortzuschicken. Er konnte sie doch nicht herzlos ihrem Schicksal überlassen. In das Haus ihres Stiefvaters konnte er sie unmöglich zurückschicken. Der würde sie auch nicht wieder aufnehmen, nachdem sie ihm einfach davongelaufen war.

Mutter hatten sich so um das Kind gekümmert, wie es hätte sein müssen. Die Mutter hatte den Groll auf den Vater, auf das Kind übertragen und der Vater . . . hm . . . der hatte gar nicht mehr nach ihm gefragt, weil es ihm unbequem gewesen

Der Ausgang des Krieges

kann nach den Ereignissen dieser letzten Monate nicht mehr zweifelhaft sein. Wie sehr die Ausichten auf den deutschen Endsiege gewachsen sind, zeigt ein Blick auf die Kursbewegung im neutralen Ausland: das deutsche Geld ist seit Dezember fortgesetzt gestiegen, während gleichzeitig die Valuta unserer Feinde beharrlich zurückgeht. Diese Tatsache, vereint mit dem überwältigenden Ergebnis der 8. Kriegsanleihe, erlaubt einen sicheren Schluß auf die kommende Hochkonjunktur auf die ungedrungenen wirtschaftlichen Weltmärkten, welche der Friedensschluss für uns eröffnen wird. Millionen schummern im Schoße der nächsten Zukunft für jeden unternehmen und mobilisierbaren Deutschen — auch für Sie! Was der Krieg Ihnen nahm, wird Ihnen der Frieden hundertfach wieder herbeibringen, wenn Sie nur die Zeitlage klug ausnützen. Wie dies unendlich zu erreichen, lehrt Ihnen unser neues hochartiges Werk: „Der Gewerbespiegel“. In dieser erweiterten und völlig neu bearbeiteten Ausgabe bietet es eine bewährte Sammlung von über 1000 Rezepten, Fabrikationsgeheimnissen und Anleitungen zu Vertriebsmöglichkeiten aus dem ertragreichsten Gewerbesleben der Gegenwart. Das Werk kostet franco 10 Mark gegen Nachnahme, und muß dieser Preis als mächtig bezogen werden, wenn man in Betracht zieht, daß jetzt einzelne Rezepte im hohen Preis verkauft werden. Versand nur durch den Selbstverlag Dr. R. Wernsdorf, München-Schwabing, Volkswirtschaftsamt München 9830. Bei sofortiger Bestellung und Vorkasseabnahme gewähren wir 10 Prozent Rabatt.

war, sich darum zu kümmern. Nun war es wirklich an der Zeit für ihn, seine Pflicht gegen sein Kind zu erfüllen, sich deselben anzunehmen. Aber wie nur . . . wie nur?"

Hilflos und betreten sah er sie an und streichelte über ihre Wange.

"Ja, mein liebes Kind . . . das ist wirklich nicht so einfach, als du denkst. Ich habe nicht einen einzigen weiblichen Diensthofen im Hause, weiß nicht, wie ich dich in aller Eile unterbringen soll. Eine Baroness Balberg kann doch nicht einfach in einem Winkeln unterkriechen. Soll sie auch nicht. Wenn ich meiner Dienerschaft sage, daß du meine Tochter bist, dann muß ich auch für ein standesgemäßes Unterkommen für dich sorgen. Wie gesagt, das kommt alles so überraschend. Du hättest mir wenigstens erst schreiben sollen, damit ich alles zu deiner Aufnahme vorbereiten konnte."

Sie seufzte tief auf und eine trostlose Traurigkeit lag auf ihrem blassen Gesicht.

"Ach so ist es immer. Ich mache immer alles falsch und dumm!" sagte sie leise.

Und plötzlich die Hände vor das Antlitz schlagend, schuchzte sie auf in heißer Angst und Not.

Er sah sie ratlos und ergriffen an und zog ihr die Hände vom Gesicht.

"Nein, nein, meine kleine Rita, nicht weinen, nicht weinen. Das sollst du nicht, das kann ich nicht sehen. Sei doch ruhig", sagte er zärtlich und warm.

Sie schluckte tapfer die Tränen herunter.

"Ach . . . wenn du mich nur nicht fort-schickst. Ich weiß ja nicht, wohin . . . ich könnte nur gleich ins Wasser laufen", stieß sie schluchzend hervor.

Er mußte lächeln über ihre kindliche Verzweiflung, und doch griff sie ihn ans Herz.

"Nun, nun . . . das wollen wir doch bleiben lassen, du kleine dumme Maus! Vom Fortschicken ist ja gar keine Rede . . . ich muß mir nur erst überlegen, wie und wo ich dich unterbringe."

Sie sprang plötzlich auf, warf die Arme um seinen Hals und lachte und weinte durcheinander.

"Ach, gottlob . . . gottlob. Jetzt hast du Maus zu mir gesagt und nun weiß ich, daß du mich nicht fort-schickst. Ach, wie bin ich glücklich!" rief sie und schmiegte sich an ihn.

Er hielt sie fest an seinem Herzen und fühlte sich teils beklommen, teils glücklich. Dabei grübelte er, wie er sich aus diesem Dilemma lösen konnte, ohne ihr wehe zu tun. Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Seine Freundin, Eggelens Tronsfeld, fiel ihm ein. Er atmete auf. Ja . . . zu ihr wollte er gehen und sie um Rat und Hilfe bitten. Er selbst war dieser Situation nicht gewachsen. Und er hoffte ganz bestimmt, daß sie ihm alle Schwierigkeiten abnehmen würde. Vielleicht nahm sie sich überhaupt Ritas an, vielleicht erbot sie sich, das Kind ganz bei sich aufzunehmen. Das wäre ja herrlich. Da konnte er Rita sehen, so oft er wollte, ohne von ihr in seiner Freiheit beschränkt zu werden. Denn davor hatte er eine fast krankhafte Angst.

Er wurde plötzlich aufgeräumt.

"Also höre mir zu, Maus, ich fahre jetzt gleich zu einer mit sehr befreundeten Dame, Eggelens Tronsfeld. Die bitte ich um Rat und Hilfe, wie ich dich unterbringen kann. Ich weiß ja nicht, was ich mit solch einer jungen Dame anfangen soll. Komm, lege nur erst einmal Hut und Mantel ab. Das haben wir unpraktischen Menschen ganz vergessen. Du machst es dir hier inzwischen ein wenig bequem und wartest, bis ich von Eggelens Tronsfeld zurückkomme. Ich beeile mich."

Er löste ihr selbst den Hut von dem dunklen Haar. Bewundernd ruhte sein Blick auf den starken, dunklen Flechten, die um den feinen Kopf gelegt waren.

Er strich zärtlich darüber hin.

"Was hast du für wundervolles Haar, mein kleines Mädchen," sagte er erfreut.

Sie strahlte ihn glücklich an mit ihren dunklen

Augen und lächelte froh, und dabei sah sie wieder so reizend aus, daß er ganz überrascht war.

"Gefällt es dir wirklich, Papa? Mama konnte es nicht leiden. All meine Geschwister haben so schönes goldblondes Haar, wie Mama selbst hatte. Ich war immer das bête noir in der Familie. Mama sagte immer, ich hätte Augen und Haar von dir geerbt . . . und . . . ja . . . ich glaube, deshalb konnte sie mir nicht gut sein."

"Sie war wohl sehr böse auf mich . . . die Mama?" fragte er.

Sie sah ihn unsicher an.

"Gesagt hat sie es nicht . . . aber . . . ich habe es gefühlt . . . weil sie immer so zornig wurde, wenn ich von dir sprach."

"Und hast du da nicht auch eine schlimme Meinung von mir bekommen? Sag's nur ehrlich."

Sie schüttelte im reizenden Eifer den Kopf.

"Oh nein. Ich habe mir immer gesagt, Papa kann wohl auch nichts dafür, so wie du selbst, daß ihn Mama nicht leiden mochte und von ihm fortging. Weißt du . . . es ging ihr wohl mit dir und mir, wie es mit meinen Geschwistern und dem Stiefvater ging . . . ich konnte und konnte sie nicht lieb haben, so viel Mühe ich mir auch gab. Und doch sagten alle Leute, mein Stiefvater sei ein tüchtiger, ehrenwerter Mann, und meine Geschwister seien reizende, wohlgezogene Kinder. Ich denke, man kann nicht dafür wenn man nicht geliebt wird, wie man nicht dafür kann, daß man zu manchen Menschen nicht lieb sein kann."

Baron Balberg zog Rita fest an sich und küßte sie auf die Stirn und die gläubigen, unschuldsvollen Augen.

"Meine liebe kleine Rita . . . wie rührend ist es, daß du mich trotz allem so lieb behalten hast. Sie schmiegte sich an ihn.

"Hast mich doch auch ein wenig lieb, ja?" fragte sie bittend.

Er nickte.

"Sehr lieb hab ich dich. Und wir wollen uns nun wieder näher kommen und noch lieber gewinnen. Aber nun will ich doch erst zu Eggelens Tronsfeld fahren."

Er nahm ihr den Mantel ab und schritt zur Tür, um zu klingeln.

"Papa!" rief da ein leises schüchternes Stimmchen hinter ihm.

Er wandte sich um.

"Was willst du, Rita?"

Glühend rötete sie ihr ins Gesicht.

"Ach, lieber Papa! Ich habe so großen Hunger . . . seit heute morgen habe ich keinen Bissen gegessen. Ich hatte nur einige Kekes in meinem Zimmer. Und Geld hatte ich nur grade genug, um mir die Fahrkarte zu kaufen und den Wagen zu bezahlen."

Er mußte lachen.

"Mein armes, kleines Mädchen! Sogar Hunger mußt du leiden. Und ich denke gar nicht daran, dir etwas anzubieten! Warum hast du das nicht gleich gesagt?"

"So lange ich nicht wußte, ob du mich behalten würdest, spürte ich vor Angst gar keinen Hunger. Aber nun ist es mit einem Male sehr arg."

"Da brauchte ich mich nicht zu wundern, daß du so blaß aussehst. Nun, warte nur einen Augenblick . . . gleich sollst du einen Imbiß haben. Daran solls nicht fehlen. Gleich wollen wir zusammen den Tee nehmen, der schon für mich bereit ist. Und ich lasse für dich schnell noch eine warme Platte auftragen. Ich leiste dir Gesellschaft. Auf ein halbes Stündchen kommt es nicht an."

Er klingelte nun und schnell trat der Diener ein. Der Baron übergab ihm Ritas Mantel und deutete auf den Hut und die Reisetasche.

"Verwahren Sie das im Garderobezimmer. Meine Tochter bleibt vorläufig hier. Dann servieren Sie schnell den Tee, für die Baroness

und mich. Der Koch soll schnell eine warme Platte anrichten. Eilen Sie sich. Und melden Sie mir, wenn alles bereit ist."

Das Gesicht des Dieners blieb völlig unbeweglich, wenn auch in seinen Augen ein leises Staunen aufzuckte, als der Baron die junge Dame als seine Tochter bezeichnete. Schnell verschwand er mit den Sachen der Baroness. Vater und Tochter plauderten noch ein wenig, aber kaum waren fünf Minuten vergangen, da meldete der Diener, daß alles bereit sei.

(Fortsetzung folgt.)

Der französische „Pferdeschlächter.“

Es ist durch viele Zeugenaussagen einwandfrei festgestellt worden, daß zahlreiche französische Ärzte mit unerhörter Grausamkeit deutsche Verwundete behandelt haben. Den Gipfel der Grausamkeit erreicht aber die Handlungsweise eines Arztes aus dem Lager Montauban. Der Reservist W. K. sagt unter Eid über diesen Rohrling folgendes aus: „Hier herrschten sehr schlechte Zustände. Kranke mit schweren Verwundungen lagen hier fast auf blankem Steinboden, worauf nur ganz wenig Stroh gestreut war. Die ärztliche Behandlung war hier ganz und gar menschenunwürdig. Wir hatten alle die feste Ueberzeugung, daß der Arzt mit offenkundiger Absicht darauf bedacht war, uns zu quälen und zu schikanieren. Bei Operationen, und waren sie auch noch so schwerer Natur, nahm er niemals eine Betäubung des Betroffenen vor. Selbst wenn bei einem Kameraden ein Knochen ausge-meißelt werden mußte, gebrauchte er keine Narkose, sondern kratzte und meißelte an dem Knochen herum, ohne sich um das Jammern und Schreien der Verwundeten zu kümmern. Wenn ein Kamerad mit größter Energie und äußerster Willensanstrengung das Schreien zu unterdrücken suchte, dann kratzte und meißelte der Arzt so lange an dem Knochen herum, bis er ihn zum Schreien gebracht hatte. Wir nannten diesen brutalen Arzt nur den „Pferdeschlächter.“

Es kam sehr häufig vor, daß, wenn besonders hart gequälte und mißhandelte Kameraden laut schrien, sich an den Fenstern die Zivilbevölkerung ansammelte. Man konnte dann stets beobachten, daß die Leute sich über das Schreien der deutschen Kriegsgefangenen unbändig freuten und laut lachten.“

Daß ein Mann, der die Ehrenpflicht eines Arztes zu erfüllen hat, so tief sinken kann, ist ein Zeichen für den Abgrund der Verrohung, in den der blinde Haß das französische Volk in diesem Kriege gestürzt hat.

„Im französischen Graben.“

Der nach kurzer Gefangenschaft entflohen e Reservist B. erzählt: „Ich hatte mich bei einem Sturmangriff allein zu weit vorgewagt und wurde von den Franzosen gefangen. Sie banden mich außerhalb des Grabens an einer Stelle fest, die von unserer Artillerie beschossen wurde und sagten, ich solle achtgeben, woher das Feuer käme und wo unsere Artillerie aufgestellt sei. Die ganze Nacht über blieb ich da bis zum anderen Mittag, dann wurde ich losgebunden und mußte französischen Mannschaften schwere Balken zum Unterstandsbau tragen helfen. Nachts stellte man mich vor die Beobachtungslöcher, ich sollte aufpassen, ob etwa ein Sturmangriff von den Unseren unternommen würde. Ich mußte wider meinen Willen tun, als ob ich gehorchte. Auch in den nächsten Tagen mußte ich bei Tage arbeiten und des Nachts Posten stehen. Man ließ mir keine Zeit zu schlafen und gab mir auch keinerlei Nahrungsmittel. Ich habe die von den Franzosen fortgeworfenen Brotkrumen gegessen und gefrorenen Kaffeesatz zerstampft und in den Mund gesteckt. Nach vier Tagen fand ich endlich Gelegenheit zum Entkommen.“

